

15. Philosophische Untermauerung der Peirce'schen Hierarchie der Wissenschaften durch Nicolai Hartmanns logische und ontologische Bestimmung der Seinsmodi

›Der Anspruch der Tatsächlichkeit kann erst auftreten, wenn die Übereinstimmung des Antizipierten mit einer überwiegenden Reihe von Einzelbeobachtungen erbracht ist. Gerade diese Beobachtungen würden aber niemals gemacht werden, wenn sie nicht aus der Antizipation der Begriffseinheit hervor notwendig würden.«

Nicolai Hartmann (1)

›In der Erkenntnis spielt die Gesetzlichkeit eine breite kategoriale Rolle, aber nur in der denkenden und begreifenden Erkenntnis, vor allem in der wissenschaftlichen; aber nicht in der unmittelbaren und naiven Erkenntnis.«

Nicolai Hartmann (2)

›Man verbaut sich den Ausblick aufs Sein meist dadurch, dass man vollkommen im Banne der Erkennbarkeitsfrage steht.«

Nicolai Hartmann (3)

›Die Zumutung einer Ontologie ist dem philosophischen Denken von heute durch die kantische Kritik und ihre Auswirkung derart verdächtig geworden, dass der bloße Name schon Unbehagen erweckt [...].«

Nicolai Hartmann (4)

Für Charles S. Peirce (1839–1914) war das Bemühen, die Teilgebiete der Philosophie in eine begründete Ordnung zu bringen, eines der zentralen Themen seines lebenslangen Philosophierens. Da ich Peirce's umfassendes Werk (5–8) nur partiell überblicke, sind mir zwar einige seiner früheren Einteilungsversuche bekannt (9,10), eine klare Begründung, warum er die in einem separaten Kapitel in diesem Buch erörterte und in Liszka's *A General Introduction to the Semeiotic of Charles Sanders Peirce* (11) hervorragend dargestellte Hierarchie der Wissenschaften für die einzig richtige und zutreffende hält, ist mir nicht

bekannt. Ich kann zwar nachvollziehen, dass er als Sohn eines Mathematikers und Kenner der Mathematik die Mathematik und Logik über jede Philosophie gestellt hat, warum er aber die Philosophie in Phänomenologie (Phaneroskopie), normative Wissenschaften, Ästhetik, Ethik, Semiotik und Metaphysik einteilte, erschien mir lange als Peirce'sche Eigenheit, deren innere Logik mir verborgen blieb.

Als ich mich vor einigen Monaten mit neueren zellbiologischen Erkenntnissen und Biologie-philosophischen Fragen zur Zweckmäßigkeit der Natur beschäftigte, stieß ich auf Schriften Nicolai Hartmanns (1–4,12) zur Naturphilosophie, die mich an eigene philosophische Interessen parallel zu den ersten Studienjahren in Medizin erinnerten (Seminar des damaligen Bonner Philosophen Hans Wagner (1917–2000) (13) zu Nicolai Hartmanns *Aufbau der realen Welt* (12)). Aufgrund Christiane Zunkes fundierter Auseinandersetzung mit Problemen der Teleologie in der Geschichte der Biologie (14) habe ich eine Reproduktion kleinerer Schriften Nikolai Hartmanns (1,3,4,15) gelesen und zu zweien seiner Standardwerke gegriffen (2,12).

Logische und ontologische Wirklichkeit

Nicolai Hartmann (1882–1950) beginnt seine (im Todesjahr von Charles S. Peirce's) 1914 verfasste Schrift *Logische und ontologische Wirklichkeit* (15) aus den Kant-Studien, Band XX, Heft 1, mit den Worten: »Man ist heute in der Logik und Erkenntnistheorie gewohnt, die Wirklichkeit wie etwas Untergeordnetes, Unwichtiges anzusehen. Es genügt, ihrer als des unbestrittenen Ausgangspunktes bestimmter Gedankengänge gewiss zu sein. Das logische Interesse haftet nicht an ihr, sondern an Möglichkeiten und Notwendigkeiten, auf welche jene Gedankengänge hinausführen. Überall, wo die Forschung auf Zusammenhänge, Abhängigkeiten, Bedingungen, oder auf die Aufweisung von Aprioritäten hinzielt, lässt sich diese Interesseneinstellung aufweisen. [Absatz]. Zusammen mit Möglichkeit und Notwendigkeit bildet die Wirklichkeit eine logische Sphäre, aus der sie – aller Wertverschiebung ungeachtet – nicht losgerissen werden kann: die Sphäre der sogenannten *Modalität* [Kursivdruck O.L.]. In diesem Zusammenhang kommt sie meist formal so weit zu ihrem Recht, dass ihr eine logische Stelle eingeräumt wird. Aber auch hier verliert sich selten die überlieferte Inaktualität ihres Problems und macht sich in Fassungen fühlbar, die der Wucht des natürlichen Wirkungsbewusstseins nicht im mindesten entsprechen. Die Fehlerquelle liegt hier, wie so oft, in der Unterschätzung des scheinbar Selbstverständlichen. In gewissem Sinne ist eben ein Wirkliches immer schon vorausgesetzt und als »gegeben« akzeptiert, wo Fragen irgendwelcher Art verfolgt werden. Und in der Natur der Fragestellung liegt es, dass sie vom Gegebenen fort zu etwas anderem hinleitet, das nicht gegeben ist.« (15:220–1) Hartmann weist auf zwei falsche Voraussetzungen dieser Fehleinschätzung hin: »1., dass das Gegebene selbst bekannt (problemfrei) ist, und 2., dass das Wirkliche nichts anderes als des Gegebenen ist. [...] Die Sphäre der Modalität zeichnet sich in der Reihe der anderen logischen Problemsphären durch eine gewisse Ablösbarkeit aus. In der Tiefe freilich gibt es Unterströmungen, welche die allertraffste gegenseitige Bindung zeigen. Aber nicht jede logische Untersuchung dringt in diese Tiefe. So kommt es, dass die mannigfachen Fehler, die sich berühmte Systeme

gegen das Problem der Wirklichkeit haben zuschulden kommen lassen, relativ belanglos im Ganzen der philosophischen Gedankengänge dastehen.« (15:221)

Hartmann geht davon aus, dass – ähnlich wie alle Synthesen eine analytische Kehrseite haben – alle objektiv inhaltlichen Seinsstrukturen eine *modale* Kehrseite haben. Da aber das philosophische und erkenntnistheoretische Interesse auf Strukturen des Seins und Strukturen der Seinserkenntnis fokussiert und wie alle Philosophie zum a priori zeigt, blieben Überlegungen zu den Modalitäten des Seins und zu den komplexen Relationen der verschiedenen Seinsmodi vernachlässigt und unterbelichtet. »So bildet das gesamte Gebiet des Konstruktiven – man könnte auch mit Kant sagen des Konstitutiven, wenn dieses bei ihm nicht anderweitig beschränkt und dem Regulativen gegenübergestellt wäre – den gegebenen Gegensatz zum gesamten Gebiet des Modalen. Und diese Unterscheidung ist es, von der aus gesehen das gesamte Problem des Wirklichen seine Prägnanz gewinnt.« (15:221)

Zwar hat man bezüglich der Modalität der Möglichkeit früh zwischen formaler und materialer Möglichkeit, d.h. zwischen Widerspruchslosigkeit und realem Zutreffen von Daseinsbedingungen, unterschieden, aber das Verhältnis dieser Gegensätze ist letztlich ebenso unklar wie eventuelle Nuancen bezüglich der Modalität Notwendigkeit. Bezüglich der Modalität des Wirklichen gibt es zwar metaphysische Erklärungen des Wirklichen in konstruktiver Hinsicht, aber nur wenige Untersuchungen in modaler Hinsicht. »Dabei bleiben die einfachsten Fragen ununtersucht, wie die nach dem Verhältnis der verschiedenen Arten von Wirklichkeit, z.B. des Naturwirklichen, zum ethisch Wirklichen oder zum ästhetisch Wirklichen; oder des konkret Wirklichen zum abstrakt Wirklichen, etwa mathematischer Existenz.« (15:222)

Dreischritt der logischen Rangordnung: Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit

»Die traditionelle Logik zeigt fast durchgehend die bekannte Rangordnung des Dreischritts: Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit. Das will besagen: Möglichkeit bedeutet weniger, Notwendigkeit mehr als Wirklichkeit. Jene reicht noch nicht heran an sie, diese ist über sie hinaus. [Absatz]. Dies gilt in erster Linie formallogisch, von den Geltungsmodi des Urteils: »Es kann so sein« ist weniger als »es ist so«; und »es muss so sein« will sagen: es »ist« nicht nur so, sondern es könnte auch keineswegs anders sein. Diese Stufenfolge ist formal in sich klar und bedarf für ihre Richtigkeit keines Arguments.[...]. Weit ernsteren Problemen begegnet man, wo man diese Stufenfolge auch auf inhaltliche Logik übertragen und als Erkenntnisstufen aufgefasst sieht.« (15:222)

Hartmann kritisiert Kants Übertragung dieser Stufenfolge des Seins auf die Erkenntnis, wie dies Kant in seinen Postulaten des empirischen Denkens formuliert hat: »Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist möglich; was mit den materiellen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhängt, ist wirklich; dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist (existiert) notwendig.[...]. Hier ist die Möglichkeit des Objekts von der Form der Erkenntnis, seine Wirklichkeit von der Materie der Erkenntnis abhängig gemacht, seine Notwendigkeit

aber soll in der Zusammenstimmung beider liegen.« (15:222-3). Hartmann sieht die Ursache des Festhaltens an den Kantschen Postulaten zum einen in einer ›mangelhaften Beschäftigung mit dem modalen Problem‹ [Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit (O.L.)] und zum andern in ›der Frage nach Wahrheit oder Falschheit dieser Zuweisung an Form und Materie‹ und darin, dass ›diese Bestimmungen schon Schiffbruch durch ihr Herausfallen aus der modalen Sphäre in die konstruktive [erleiden]‹. (15:223)

›Wodurch wissen wir denn von der Existenz der Dinge, wenn nicht letztlich durch Wahrnehmung?‹ Auch wenn ›die Beziehung der Wirklichkeit auf Wahrnehmungsgegebenheit zum mindesten einen starken Schein für sich [hat (O.L.)]‹ versucht Hartmann, den Fehler in der klassischen Stufenfolge zu ermitteln und zu verbessern. ›Warum braucht das Wirkliche auf die Gegebenheit der Wahrnehmung beschränkt zu sein? A priori lässt sich ja aufs deutlichste einsehen, dass es Wirkliches geben kann, von dem wir auf diesem Wege nicht die geringste Kenntnis haben – und möglicherweise auch auf anderem Wege nicht. Im logischen Modalwert der Existenz liegt weder das Erkenntnis noch die Erkennbarkeit überhaupt. [...]. Damit aber hat die logische Frage ihren inhaltlich zentralen Sinn erreicht: sie ist ontologische geworden und das Gnoseologische [= Erkenntnistheoretische (O.L.)] an ihr ist zum sekundären Beiwerk herabgesunken.‹ (15:224)

Für die Modi des Urteilens als solchen ist die überlieferte Stufenfolge richtig ›A ist B bedeutet zweifellos mehr als ›A kann B sein‹ und weniger als ›A muss B sein‹. (15:224) [...]. Im naturwissenschaftlichen Denken entsprechen diesen Stufen ganze Wertklassen des Erkennens: Der Möglichkeit entspricht die Annahme (Hypothese), der Wirklichkeit die Tatsache (das gegebene Phänomen), der Notwendigkeit die Einsicht in das Warum auf Grund durchschauten Gesetzeszusammenhangs. Hier sieht man deutlich wie die Modalitätsstufen Grade der Gewissheit bilden. Die Erkenntnis steigert sich in ihnen nicht extensiv an Inhalt, sondern intensiv an Wahrheitsgewicht.‹ (15:224)

Gewissheitsgrade der Erkenntnis und Seinsgrade des Gegenstands der Erkenntnis

›Dieser Sinn der traditionellen Stufen wird unter allen Umständen festzuhalten sein. Aber eben damit haben wir das Anzeichen für die Fehlerquelle. Gewissheitsgrade der Erkenntnis brauchen nicht Seinsgrade des Gegenstands der Erkenntnis zu sein.‹ (15:224) [...]. Wir besitzen in der traditionellen Fassung der Modalitäten eine unumstößlich richtige subjektive Stufenfolge, eine Stufenfolge der *ratio cognoscendi*. die *ratio essendi* [Kursivdrucke O.L.] braucht aber ihr nicht analog zu sein; sie kann anders ansteigen, mit anderer Stufenfolge, anderen Bedeutungen und gegenseitigen Abhängigkeiten. [...]. Die Fehler der bekannten Fassung [der Stufenfolge der Erkenntnis (O.L.)] kommen erst bei der Übertragung auf die seinslogische Seite zustande. Diese Übertragung aber ist unvermeidlich, solange nicht eine ontologische Stufenfolge der Modalitäten für sich herausgearbeitet ist. Offenbar liegt hier eine unerlässliche Aufgabe der Logik.‹ (15:225)

Wie geht Hartmann methodisch an diese Aufgabe heran? Er schreibt: ›Alle Einteilung beruht auf dem Gegensatz. Mit dem Gegensatz der Seinsmodi und ihren *tertium comparationis* (welches in diesem Falle das Sein überhaupt bildet) muss die Stufenfolge sich

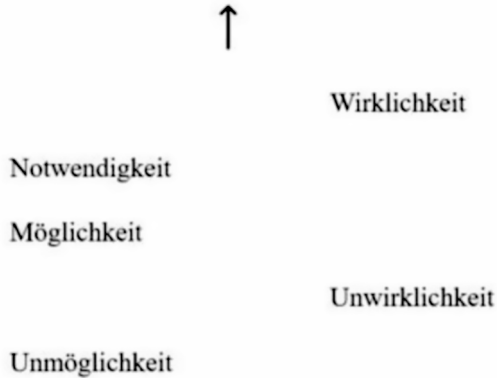
eindeutig herausarbeiten lassen.« (15:225) ›Die Gegensatzanalyse der Wirklichkeit zeigt in Bezug auf die beiden anderen Glieder ein negatives Bild. Wirklichkeit steht weder zu Möglichkeit noch zu Notwendigkeit in direkter Gegensatzbeziehung. Ihr Gegensatz ist das ›Unwirkliche‹, die Auflösung des Daseins, das Nichtsein. Das Unwirkliche bedeute an sich genommen weder das Mögliche noch das Unmögliche, weder das Notwendige noch das Nichtnotwendige. Es kann aber sehr wohl jedes von diesen bedeuten, ohne dass sich sein modaler Sinn als Unwirkliches verschiebt. [...]. Anders die Möglichkeit. Sie steht in offenkundiger, obwohl höchst eigenartiger Gegensatzbeziehung zur Notwendigkeit. Das Fehlen der Möglichkeit bedeutet unmittelbar eine Art von Notwendigkeit: Unmöglichkeit ist negative Notwendigkeit.« [... Absatz]. ›Genau entsprechend verhält sich die Notwendigkeit zur Möglichkeit. Das Fehlen der Notwendigkeit bedeutet unmittelbar negative Möglichkeit. Nicht-Notwendigkeit ist die Möglichkeit des Nichtseins. Da sich aber im Modus der Möglichkeit Sein und Nichtsein des Gleichen nicht ausschließen, sondern immer – das ist das Eigentümliche dieses Seinsmodus – zwei koexistierende Möglichkeiten bilden, so bedeutet die Nicht-Notwendigkeit mittelbar auch die positive Möglichkeit. ›A ist nicht notwendig B‹ heißt somit sogleich: ›A kann B sein, es kann aber auch nicht B sein.« (15:226)

Stufenfolge der ontologischen Modalitäten

Hartmann zieht zwei (vorläufige) Konsequenzen aus seiner Gegensatzanalyse, die ein Licht auf die Stufenfolge der ontologischen Modalitäten werfen. ›1. Möglichkeit und Notwendigkeit stehen in unmittelbarer Gegensatzbeziehung [...] so, dass das kontradiktorische Gegenteil der Möglichkeit (die Unmöglichkeit) unmittelbar unter den Oberbegriff Notwendigkeit fällt, das kontradiktorische Gegenteil der Notwendigkeit aber unmittelbar unter den Oberbegriff Möglichkeit. Das zeugt deutlich von der engen Verwandtschaft beider modalen Begriffe. Sie stehen in ursprünglicher Bezogenheit aufeinander, liegen gleichsam auf einer Linie. [...]. 2. Die Wirklichkeit dagegen liegt außerhalb dieser Gegensatzlinie. Sie fällt gleichsam in eine andere modale Dimension. Möglichkeit und Notwendigkeit stehen vollkommen gleichgültig zu ihr, sie involvieren sie nicht. Diese Außenstellung zur Gegensatzlinie ›Möglichkeit – Notwendigkeit‹ macht es unmöglich, die Wirklichkeit ontologisch als Mittelstufe zwischen jenen beiden zu fassen. Es ist hier falsch, wenn man sie für mehr als Möglichkeit, aber weniger als Notwendigkeit gelten lässt; sie hat dafür gar nicht die genügende logische Nahstellung zu beiden. Sie fällt in ein anderes Genus des Seinswertes.« (15:226-7) ›Die formallogische Analyse ergibt die Rangordnung: Möglichkeit, Notwendigkeit, Wirklichkeit. Diese ist zunächst weder klar noch vollständig. Es fehlt das positive Verhältnis der Wirklichkeit zu den beiden Unterstufen. Und es fehlen die negativen Modi: Unwirklichkeit und Unmöglichkeit. Neben diesen fünf Modi (zwei negativen und drei positiven) kommt der dritte negative Modus, die Nicht-Notwendigkeit nicht selbständig in Betracht; sie fällt, wie gezeigt, ihrer Seinsstufe nach mit der Möglichkeit zusammen. [Absatz]. Von den fünf Modi gehören drei der Gegensatzlinie von Möglichkeit und Notwendigkeit an. In dieser Sphäre bildet die Möglichkeit die Mittelstufe, die Unmöglichkeit das Minimum und die Notwendigkeit das Maximum an Seinswert. Die beiden übrigbleibenden bilden eine eigene Gegensatzsphäre ohne Mit-

telglied, mit Unwirklichkeit als Minimum und Wirklichkeit als Maximum an Seinswert. Nimmt man dazu, dass einerseits Unwirklichkeit weniger negativ als Unmöglichkeit und negativer als Möglichkeit ist, also zwischen diesen beiden stehen muss, und dass andererseits Gründe vorliegen, die Wirklichkeit oberhalb der Notwendigkeit anzusetzen, so ergibt sich unter Beibehaltung der Heterogenität beider Sphären folgende Randordnung:

Abb. 1: Heterogenität der beiden Sphären modaler Rangordnung.



Will man das positive Verhältnis dieser Modi zueinander gewinnen, so muss man von der Frage ausgehen, wie sie einander anziehen oder abstoßen. Prinzipiell sind von jedem Modus zu jedem dreierlei Verhaltensweisen; entweder er involviert den andern (kann nicht bestehen ohne ihn), oder er schließt in aus (kann nicht zusammenbestehen mit ihm), oder er steht indifferent zu ihm (kann sowohl ohne als mit ihm bestehen). [Absatz]. Innerhalb jeder der beiden Gegensatzsphären involvieren die Modi einander nicht. Sie schließen einander zumeist aus; in ihnen überwiegt eben innerhalb der Sphäre die Gegensatznatur. Nur Möglichkeit und Notwendigkeit zeigen eine größere Nahstellung zueinander: sie stehen indifferent einander gegenüber, sie können sowohl mit- als auch ohneinander bestehen. Von der Möglichkeit ist das einleuchtend; das Mögliche kann auch notwendig sein, braucht es aber nicht zu sein. Von der Notwendigkeit ist das weniger durchsichtig. Das naive Denken ist gewöhnt, alles Notwendige auch für möglich zu halten. Wie könnte etwas denn gar notwendig sein, wenn es nicht einmal möglich wäre? Aber man denkt dabei tatsächlich an das Wirkliche, und nicht an ein bloß Notwendiges. Das Wirkliche muss freilich zum mindesten möglich sein. Aber das Notwendige braucht nicht wirklich zu sein. (15:228) Nach dem Durchdeklinieren der Verhältnisse zwischen den Modi (involvieren, ausschließen, indifferent sein) kommt Hartmann zu den Schlussfolgerungen: »Dasjenige, dessen Unmöglichkeit ausgeschlossen ist, ist eben damit möglich; und dasjenige, dessen Unwirklichkeit ausgeschlossen ist, ist eben damit notwendig. Also involviert Wirklichkeit sowohl Möglichkeit als Notwendigkeit; sie enthält sie in sich als ihre Momente. Sie ist also an modalem Seinswert mehr als jede von diesen und steht

mit Recht in der Stufenfolge der Modi noch oberhalb der Notwendigkeit. Sie enthält eben außer ihr noch die Möglichkeit. Zugleich ist mit der Synthese von Möglichkeit und Notwendigkeit auch der modale Sinn der Wirklichkeit durchaus erschöpft. Sie besteht ganz in dieser Synthese; [...].« (15:229)

Nichtübereinstimmung der Modalitäten des Seins und der Erkenntnis

Diese erste positive Bestimmung der ontologischen Wirklichkeit lässt den Gegensatz zu allen modalen Charakteren der Erkenntnis der Wirklichkeit deutlich werden: »Um etwas wirklich zu erkennen, brauche ich keineswegs zu erkennen, wieso es möglich ist, oder gar, dass es notwendig ist. Beides sind Fragen, die konstruktiv ausgedrückt, auf Gründe und Bedingungen gehen; man kann aber sowohl erkennen, dass etwas so ist, ohne im geringsten auch nur darauf zu reflektieren, warum überhaupt es so sein kann oder muss. In aller schlichten Gegenstandswahrnehmung liegt dieser Erkenntnisfall vor; [...]. Die Erkenntnis des Soseins braucht eben die Erkenntnis seiner Gründe und Bedingungen nicht zu enthalten; das Resultat erscheint für das Erkennen gleichsam abgetrennt von seinen Komponenten.« (15:229) Hartmann betont, dass die Paradoxie, »dass die Wirklichkeit ontologisch Möglichkeit und Notwendigkeit voraussetzt, gnoseologisch [= erkenntnistheoretisch (O.L.)] aber indifferent zu ihnen steht [...] in logischen Untersuchungen diese beiden Kehrseiten der Wirklichkeit meist nicht sauber auseinandergehalten worden sind« mit der Folge, dass dies »den Wirklichkeitsbegriff und mit ihm das ganze Gebiet der Modalität zweideutig gemacht hat. Auf diese Fehlerquelle lassen sich verhängnisvolle Irrtümer zurückführen. Eine ganze Reihe idealistisch-rationalistischer Scheinbeweise hat gerade in dieser Unklarheit Argumente gesucht und gefunden.« (15:229) Unter den Bedenken, will »eine Ansicht die Wirklichkeit auf der Notwendigkeit allein basieren, die andere lässt die Notwendigkeit ganz fallen, und will die Wirklichkeit ohne ihr Zutun, wie etwas ihr Gleichgültiges fassen.« (15:230) Auf die Einwände gegen die Notwendigkeit allein soll hier im Detail nicht näher eingegangen werden, sondern mit Hartmann fortgefahren werden: »Ernster ist vielleicht die andere Frage: ist wirklich Notwendigkeit erforderlich, um Wirklichkeit herzustellen? Kann es etwa nicht zufällige Wirklichkeit geben?« (15:230) [...]. Können wir uns wirklich »skrupellos auf den Standpunkt des Indeterminismus stellen, an welchem, wenn man ihn konsequent durchführt, eben dieses das Eigentümliche ist, dass alles Wirkliche zufällig ist.« (15:230) »Die Möglichkeit allein ist es offenbar nicht; sie reicht nicht aus zur Wirklichkeit. Was also kommt hinzu zur Möglichkeit, um die Wirklichkeit voll zu machen? Etwa der Zufall? Aber was ist der Zufall im positiven Sinne? [...]. Dann ist er entweder das Nichtvorhergesehene bzw. Nichtvorhersehbare, weil in seinen Bedingungen Unverständene, also nur ein Ausdruck für die logische Tatsache, dass es Wirklichkeitserkenntnis ohne Notwendigkeitserkenntnis gibt; woraus, wie gezeigt, nicht folgt, dass es Wirklichkeit ohne Notwendigkeit gibt. Oder der Zufall bedeutet das Nichtbezweckte bzw. Zweckwidrige, oder auch nur Zwecklose. [...]. Fasst man den Zufall [...] streng ontologisch, als die bei jedem Sein und jedem Geschehen neu einsetzende, verkettungslose, ursprüngliche Spontanität, so atomisiert man dadurch das Weltgeschehen und macht aus einem einheitlichen Fluss einen Haufen von beziehungslosen Einzelvorgängen.« (15:230-1). Weit exakter lässt sich die Auseinander-

setzung mit dem gemäßigten Indeterminismus führen, nach welchem die Geschehnisse des Weltprozesses im allgemeinen determiniert sind, aber einen gewissen Spielraum für undeterminierte Wirklichkeit lassen. [...]. Wie man diesen Zusammenhang auch drehen und kehren mag, ›man kommt nicht hinaus über das wesensgemäße Enthaltenseins eines Notwendigkeitsmoments in der Wirklichkeit. Ist nun die letztere – wie der Indeterminismus will – in gewissen Fällen ›zufällig‹, d.h. hat sie nicht Gründe und Bedingungen in irgendeinem anderen Sein außer sich, so bleibt einem nur die Auskunft, ihre Gründe in ihr selbst zu suchen.‹ (15:231) Nach Anmerkungen zum Problem, ob für den Erkenntnisgang die Wirklichkeit das Erste und Einfachste, d.h. die niedrigste Erkenntnisstufe darstellt oder ob ›jenes Gegebene, von dem sie ausgeht, [...] gleichsam nur eine Oberflächenschicht der Wirklichkeit [ist (O.L.)]; und alles Vordringen in die Tiefe, alle Reflexion auf Möglichkeit und Notwendigkeit in ihr, hat wiederum ein volles Erfassen der Wirklichkeit zur Endabsicht; dieses Ziel bleibt freilich ewig unerreichbar; es ist ein Ideal der Erkenntnis‹ (15:232) fasst Hartmann zusammen, ›dass an der Erscheinung (d.h. gnoseologisch) mit der Gegebenheit des Bedingten die Reihe der Bedingungen nicht mitgegeben ist, am Dinge an sich (also ontologisch) aber wohl.‹ (15:233)

Wirklichkeit als Synthese von Möglichkeit und Notwendigkeit

›Dieses aber ist das Eigentümliche alles Wirklichen, dass in ihm Möglichkeit und Notwendigkeit nicht auseinanderfallen, sondern sich total decken. Über diesen Satz hinaus lässt sich mit apriorisch-modalen Mitteln der ontologische Wirklichkeitscharakter nicht bestimmen. Es gibt im Wirklichen nichts Notwendiges, was nicht möglich wäre, und nichts Mögliches, das nicht notwendig wäre. Denn es ist eine einzige Reihe von Bedingungen, in denen beide wurzeln.‹ (15:234) Auf der Erkenntnisseite gibt es eine Auflösung des Gleichgewichts der Wirklichkeit im Verfahren der Wissenschaft. ›Die strukturelle Erforschung des Wirklichen besteht im Aufsuchen seiner Gründe und Bedingungen. Sie analysiert das in der Einheit Zusammengehaltene und bekommt es so mit isolierten Bedingungen zu tun. Jede von diesen setzt bloß die Möglichkeit des konkreten Ganzen; strukturell aber involviert eine jede wiederum andere Seinsmomente (Strukturmomente), mit denen sie unlöslich zusammenhängt. So bekommt es die Wissenschaft mit Möglichkeiten und Notwendigkeiten zu tun, die hier eben deshalb hervortreten und Selbständigkeit gewinnen, weil sie aus ihrer konkreten Verkettung herauspräpariert und in der Abstraktion isoliert sind. [Absatz]. Dabei gewinnt die Wissenschaft ihren eigentümlichen, vom ontologischen unterschiedenen modalen Standpunkt. Sie hat, wenn nicht für das Sein, so doch für sich, für ihre Methodik, Recht, wenn sie die Notwendigkeit als höchste Stufe ansetzt und die Wirklichkeit ihr unterordnet. Ihr Verfahren geht eben vom Wirklichen als vom vorwissenschaftlich Gegebenen aus. [...]. Indem sie das Gegebene zu verstehen sucht, gräbt sie nach verborgenen Notwendigkeiten, nach Zusammenhängen und allgemeinen Bedingungen. An diesen begreift sie, was ihr in jener unverständlich war. So muss ihr unvermeidlich Notwendigkeitseinsicht als höhere Erkenntnisstufe dastehen.‹ (15:235)

Fruchtbarkeit der modalen Begriffe für die Bestimmung des Ethischen und der Freiheit

›Die gewonnene Bestimmung der Seinsmodi erweist sich als fruchtbar an einer ganzen Reihe von Fragen. Die modalen Begriffe werden in ihrer Rückführung auf die ontologische Grundbedeutung gleichsam flüssig und leistungsfähig. Das zeigt sich am deutlichsten auf Gebieten, wo sich die Seinsweise des Objekts verschiebt. Solcher Verschiebung muss offenbar eine Umlagerung im Verhältnis der Modi entsprechen. Sind nun die modalen Begriffe richtig bestimmt, so muss sich die letztere an ihnen ohne Schwierigkeiten ergeben; sind sie falsch bestimmt, so kann die neue Seinsweise in ihnen nicht aufgehen. So gewinnt man in der Anwendung ein Kriterium der Richtigkeit ihrer Begriffsbestimmung.« (15:235) Hartmann fährt fort: ›Der ethische Gegenstand gibt hierfür das geeignete Beispiel. Die Gebietseigentümlichkeit des Ethischen hängt an den Begriffen: Wert, Zweck, Sollen, Wille. Die ersten drei betreffen das Objekt, der letzte die Haltung des Subjekts. Von ihnen zeigt allein das Sollen eine Angriffsfläche für die modale Frage. [Absatz]. Das Sollen bildet den Gegensatz zum Sein. Der theoretische Gegenstand ist ein seiender, der ethische ein ›bloß seinsollender‹. Jener ist wirklich, dieser ist offenbar nicht wirklich. [...]. Hier setzt das modale Problem der Ethik ein: ihr Gegenstand ist unwirklich, er steht der Seinsstufe nach unterhalb des theoretischen Gegenstandes; und dennoch hat er einen Seinswert, einen Wirklichkeitsanspruch. Er ist gefordert. Er ist ja nicht utopisch, nicht unmöglich, sondern irgendwie aktuell. Auch das liegt in seinem Charakter als Seinsollendem. Und diese Forderung ist kein machtloses Sehnen, sondern eine aktive Kraft, ein bewegendes, schaffendes Prinzip. [...]. Kurz, es gibt am Seinsollendem als solchem immer schon die Tendenz der Verwirklichung. [Absatz]. Damit ist das ethische Objekt dem nackten Nichtsein schon enthoben. Es ist nicht einfach unwirklich, sondern gleichsam etwas zwischen Unwirklichkeit und Wirklichkeit.« (15:236)

Hartmann fragt sich, ›wie der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Verwirklichung mit rein modalen Mitteln zu bestimmen‹ sei. ›In der Wirklichkeit decken sich Notwendigkeit und Möglichkeit. In der Verwirklichung können sie sich offenbar nicht decken, sonst wäre ja ihr Ziel erreicht und ihr Gegenstand wirklich. Sie müssen hier also auseinanderfallen. Andererseits können sie aber auch nicht ganz berührungslos auseinanderklaffen, sonst fiel jeder Wirklichkeitsanspruch hin; es könnte sich dann auch nicht um die Tendenz oder um einen Grad der Wirklichwerdung handeln. Also müssen Möglichkeit und Notwendigkeit sich hier partiell decken. [...]. Das Fehlen der Möglichkeit ist nicht ein Spezifikum niederer Seinsstufen, sondern ein Wesensmoment des zu Verwirklichenden selbst.« (15:236) ›Diesem partiellen Fehlen der Möglichkeit entspricht aber kein partielles Aussetzen der Notwendigkeit. Verwirklichung fasst alles Erreichte bloß als Stufe zu etwas Weiterem auf. Dieses Weitere ist letzten Endes das Seinsollende selbst. Im Wesen des Sollens also liegt ein Hindrängen, eine Tendenz, eine Nötigung, die zurecht besteht, auch wenn sich ihr Gegenstand nicht verwirklichen kann. Modal verstanden kann das nur eine Notwendigkeit des Gegenstandes bedeuten, der die Möglichkeit zu seiner Wirklichwerdung fehlt. [...]. [Der (O.L.)] ›Unterschied gegen theoretisch-ontologische Notwendigkeit besteht allein darin, dass sie ohne Rücksicht auf die Möglichkeit, d.h. auf die realen Bedingungen der Wirklichkeit des Gegenstandes, diesen als notwendig setzt. Am Sein kommt das nicht vor; dort ist der Gegenstand nur

notwendig, wenn alle Bedingungen seiner Möglichkeit erfüllt sind. Deswegen gibt es am gegenständlichen Sein auch kein Sollen.« (15:237)

»Im Sollen deckt sich die Möglichkeit nicht mit der Notwendigkeit; das ruhende Gleichgewicht beider ist aufgehoben, die Unruhe des Tendierens gesetzt. Und zwar neigt sich die Waagschale auf die Seite der Notwendigkeit; die Möglichkeit wiegt sie nicht auf. [...]. Der modale Charakter des Sollens also ist nichts anderes als das »Übergreifen« oder »Hinausschießen« der Notwendigkeit über die Möglichkeit.« Der unvollständige Wirklichkeitswert der Verwirklichung, »sein unbestimmtes Schweben zwischen Unwirklichkeit und Wirklichkeit beruht eben auf dem Zurückbleiben seiner Seinsmöglichkeit hinter seiner Seinsnotwendigkeit.« (15:237)

Hartmann zufolge kommen »die Verschiebung des Gleichgewichts der Seinskomponenten und der sich ergebende, eigentümlich praktische Charakter der Resultante [...] nicht allein der Bestimmung des Sollens zugute. Sie beleuchten auch eine ganze Reihe anderer ethischer Begriffe. Dahin gehört die Seinsweise des Wertes und des Wertträgers; vor allem aber die dynamischen Phänomene: Aktivität, Streben, Tendenz, Handlung, welche die Sphäre des Praktischen am schärfsten gegen die Statik der theoretischen Wirklichkeit abheben. Ihre Modalität ist genau die des Sollens. Es gehört zum Wesen aller Aktivität, dass eine Determination zu etwas anderem, neuem vorliegt, die über die Bedingungen des Gegebenen hinauschießt.« (15:238)

»Weit schwerer aber fällt es philosophisch ins Gewicht, dass auch die ethische Freiheit einer modal-ontologischen Definition aus den gegebenen Bestimmungen heraus fähig ist.« Über die Frage der ethischen Freiheit hinaus, trägt die modal-ontologische Herangehensweise »zur Klärung des Wesens der Freiheit selbst« bei (15:238). »Man versteht Freiheit gewöhnlich als die Möglichkeit, so oder nicht so zu handeln, ohne dass einen eine Notwendigkeit zum einen oder zum anderen hindrängt. Dieser Begriff der negativen Freiheit (Unbestimmtheit) stößt erstens psychologisch auf die größten Schwierigkeiten und entspricht zweitens nicht einmal dem Wesen des Sollens, zu dem er das unentbehrliche Gegenstück bilden muss. Wenn Freiheit ein Überwiegen der Möglichkeit über die Notwendigkeit bedeutet, Sollen aber ein Überwiegen der Notwendigkeit über die Möglichkeit, so ist es einbarer Widersinn zu behaupten, die vom Sollen bestimmte Aktivität sei frei. Sie kann vielmehr nur frei sein, wenn das Verhältnis der Modalitäten im Sollen und in der Freiheit das gleiche ist. [...]. Man kann auch hierin wiederum von Kant lernen. »Freiheit im positiven Verstande« ist nicht Freiheit vom Gesetz, sondern »Freiheit unter dem Gesetze«. In ihr ist nicht weniger Bestimmung als etwa im Naturgeschehen, sondern auch eine Bestimmung mehr, eben die der praktischen Nötigung zum Seinsollenden ohne Rücksicht auf dessen Seinskönnen oder Nichtkönnen. Hier ist von der Naturnotwendigkeit nicht etwas abgezogen, sondern noch eine spezifisch andere, ethische Notwendigkeit hinzugefügt, deren struktureller Unterschied gegen jene darin besteht, dass sie nicht ein äußerer Zwang, sondern eine innere selbstgegebene Determination, nicht gegebenes Gesetz, sondern eigene »Gesetzgebung« ist. [...]. »Kurz, sie ist Freiheit der Notwendigkeit, freies, an keine Bedingungen gebundenes Hinausschießen der Notwendigkeit über das erfüllte Wirkliche.« (15:239) »Diese Loslösung von den ermöglichenden Bedingungen ist im Prinzip eine absolute. Die ethischen Werte haben ihre Kraft der Sollensbestimmung aus sich selbst, rein a priori. Bedingungen ihrer Verwirklichung sind aber empirischer Natur. [...]. Der absolute Wert überträgt sich mittel-

bar auf die Bedingungen seiner Verwirklichung; diese bekommen den abhängigen Wert des Mittels. So ist die Notwendigkeit im Sollen nicht ›absolut‹ frei; es ist mit der bloßen Forderung nicht getan. Sie muss die Möglichkeit nach sich ziehen, zu sich heranbilden; sie muss die spröde Materie der menschlichen Handlung nicht nur leiten, sondern auch bewegen, sie auf dem Weg entlangwälzen, den sie vorzeichnet. [...]. Sie ist kein waghalsiges Spekulieren mit dem Unmöglichen, sondern schöpferische Verwirklichung, aktive Ermöglichung, die nur in ihren höchsten Ausblicken jenseits von Möglichkeit und Unmöglichkeit hinausragt.‹ (15:239)

Fruchtbarkeit der modalen Begriffe für die Bestimmung des Ästhetischen

Für Hartmann lag es nah, ›auch auf ästhetischem Gebiet nach einer Bestätigung des modalen Grundgedankens auszuschauen. [...]. Das ästhetische Objekt – etwa das Kunstwerk – hat zunächst einmal die volle Naturwirklichkeit; es ist in und an einer natürlichen Materie gebildet und ist mit dieser wirklich. [...]. Das Eigentümliche aber ist dabei, dass nicht dieses Naturwirkliche an ihm das Ästhetische ist, sondern sichtlich etwas anderes, das sich hinter diesem wie hinter einer Oberfläche verbirgt. [...]. Hier [...] tritt eine Modalität auf, die sich in direktem Gegensatz zur Wirklichkeit setzt, die auch ihrer Tendenz nach etwas ihr Heterogenes ist, ja die erst in einem gewissen Tiefenabstand gegen sie zustande kommt.‹ (15:240) Hartmann zieht die Konsequenz: ›das ästhetische Objekt, rein als ästhetisches genommen, muss seinen Seinsmodus nach noch weiter als das Seinsollende vom vollen Wirklichkeitswert entfernt sein – wie sehr es seiner äußeren Existenz nach auch an dieser gefesselt bleibt. [...]. Dass im Wirklichkeitsanspruch des ästhetischen Gegenstandes sowohl Möglichkeit als Notwendigkeit vertreten sein müssen, unterliegt keinem Zweifel; ohne die eine von ihnen käme überhaupt kein Wirklichkeitsanspruch zustande. In der vollen Wirklichkeit nun war Gleichgewicht zwischen ihnen, in der Verwirklichung war ein Übergewicht der Notwendigkeit. Wie nun beim Übergang zur Verwirklichung das Gleichgewicht aufgehoben wurde, so muss beim Übergang zum ästhetischen Wirklichkeitswert auch das Übergewicht der Notwendigkeit aufgehoben werden. [...]. Es gibt rein kombinatorisch überhaupt nur noch ein einziges drittes Verhältnis zwischen Möglichkeit und Notwendigkeit: Das Überwiegen der Möglichkeit über die Notwendigkeit und das Zurückbleiben der Notwendigkeit hinter ihr.‹ (15:240) ›Darin haben wir erstens die genaue Umkehrung des Komponentenverhältnisses der Verwirklichung und zweitens die größte modale Entfernung vom theoretischen Wirklichkeitsmodus. Sucht man nun für diesen eigenartigen Wirklichkeitswert eine gangbare Bezeichnung, so drängt sich der Ausdruck ›Entwirklichung‹ auf. Darin liegt beides: Entfernung von der Wirklichkeit und Umkehrung der Verwirklichung.‹ (15:241) Hartmann präzisiert, dass der Entwirklichungsbegriff nicht ›Entwirklichkeit‹, Losgelöstheit von aller Wirklichkeit, sondern nur die ›Loslösung‹ von ihr [bedeutet (O.L.)], eine Tendenz von ihr fort – zum Erschließen neuer, unwirklicher Möglichkeiten, zu deren Realisierung keine Notwendigkeit zwingt. Entwirklichung hält also immer noch an einer gewissen Wirklichkeitsbasis fest, die sich nicht unter den Füßen verlieren darf. Sie kommt eben immer von irgendeiner Wirklichkeit her. Die ästhetische Höhe eines Kunstwerks wird freilich im allgemeinen mit der Größe der Entfernung gegen die entsprechende Naturwirklich-

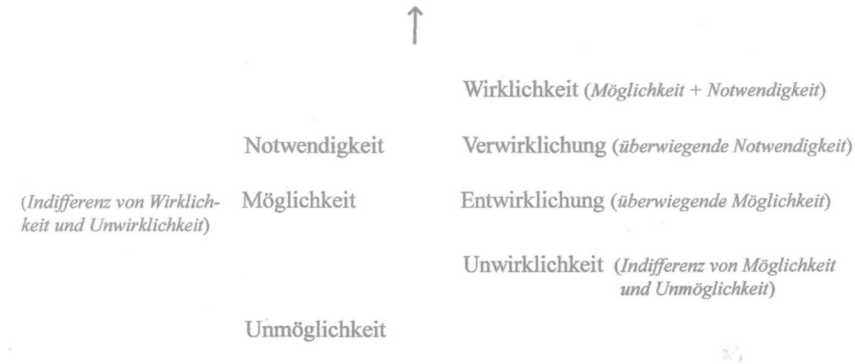
keit steigen und sinken; aber sie kann bei aller Kühnheit des Wurfes den mütterlichen Boden der natürlichen Realität nicht ganz preisgeben. Den unvermeidlichen Einschlag an Realismus kann kein Stil und keine ›Form‹, noch irgendeine Ideenbildung überflüssig machen.« (15:241)

›Auch auf ästhetischem Gebiet gibt es Freiheit [...], nicht Freiheit des Willens, sondern des Schaffens. Sie ist auch nicht ›Freiheit zu etwas‹ wie die ethische, in ihr nötigt nichts; sondern nur ›Freiheit von etwas‹. In ihr ist kein Hinzukommen neuer Notwendigkeit, vielmehr eine Loslösung aus dem Nexus des Naturnotwendigen; das Schaffen, das aus ihr resultiert, ist nicht mehr gebunden an gegebene Gesetze, es schafft sich selbst eigene Gesetze für seinen Gegenstand, und zwar für jeden Fall. Das alles erklärt sich einfach aus dem modalen Charakter dieser Freiheit: sie ist keine Freiheit der Notwendigkeit von der Möglichkeit, sondern die Freiheit der Möglichkeiten von aller Notwendigkeit. [...]. Diese niedere modale Stufe, die der ästhetische Gegenstand zeigt, ist nicht ein Nachteil, nicht eine Schwäche desjenigen Schaffens, das ihn zeitigt. Gerade dadurch eben ist dieses ein unbeschränktes Schaffen, d.h. ein absolut freies. Handlung ist immer gebundenes Schaffen; sie arbeitet auf die Wirklichkeit ihres Gegenstandes hin. Und da es ihr an der Möglichkeit dazu mangelt, so bleibt sie vor der ewigen Aufgabe stehen und kommt über relative Verwirklichungsstufen nicht hinaus. Ästhetisches Schaffen besitzt absolute Freiheit. Es braucht eben nicht auf die Wirklichkeit seines Objekts hinzuarbeiten; seine Möglichkeiten bedürfen daher gar nicht der sie erfüllenden Notwendigkeit.« [...]. Das ästhetische Schaffen ›kann plötzlich am Ziel stehen, es kann mit einem Schlage, einem glücklichen Griff die Vollendung erreichen, denn dieses Ziel, diese Vollendung liegt gar nicht im Reich des Wirklichen. Sie liegt weit von diesem ab, im unendlichen Gebiet des Möglichen, Unwirklichen, das überhaupt nicht erarbeitet, sondern nur erschaut wird.« (15:242)

Siebenigliedrige Tafel der Modalitäten des Seins

›Der ethische und ästhetische Gegenstand zeigen eigenartige Seinsweisen, die man als sekundäre Modi der Tafel der fünf primären eingliedern kann [siehe Abb. 1 (O.L.)]. Ihre Stellung zu den letzteren kann nach ihrer Analyse nicht mehr im unklaren sein. Zunächst gehören sie in die Gegensatzsphäre von Wirklichkeit und Unwirklichkeit. Ferner sind sie offenbar Zwischenglieder in Bezug auf diese beiden; sie füllen die Lücke zwischen ihnen aus. Dabei kommt sichtlich Verwirklichung näher der Wirklichkeit, Entwirklichung näher der Unwirklichkeit zu liegen; so dass die ganze Sphäre eine geschlossene viergliedrige Reihe zeigt. Schließlich entsprechen zugleich die beiden Mittelglieder annähernd der modalen Stufenhöhe von Möglichkeit und Notwendigkeit in der anderen Sphäre. Tatsächlich ist ja in der Entwirklichung die Möglichkeit, in der Verwirklichung die Notwendigkeit das überwiegende Element.« (15:242)

Abb.2: Siebengliedrige Tafel der Modalitäten (nach Nicolai Hartmann (15:242))



Hartmann fasst zusammen: »So bekommt man eine siebengliedrige Tafel der Modalität, in der zugleich die beherrschenden Modi der philosophischen Tradition präformiert sind. Diese Tafel ist rein ontologisch in dem gesuchten Sinne: alle ihre Modi sind Seinsweisen des Gegenstandes, nicht Gewissheitsgrade des Erkennens. Sie sind von letzteren vollkommen unabhängig. Ihr System sollte daher als die eigentlich ›logische‹ Stufenordnung der Modalität gelten, während der Klimax der Gewissheitsgrade eine bloß untergeordnete ›methodologische‹ Bedeutung zukommen dürfte, die zwar vom Gang der Erkenntnis nicht abzutrennen, aber auf die Seinscharaktere des Gegenstandes nicht übertragbar ist. So wenigstens würde es der altbewährten Einstellung der Logik auf den Sachgehalt und ihrer Gleichgültigkeit gegen die Erkenntnisweise entsprechen.« (15:242)

Seinsontologische Untermauerung von Peirce's logischer Hierarchie der Wissenschaften

Ich habe Nicolai Hartmanns (im Todesjahr von Charles S. Peirce's) 1914 verfasste Schrift *Logische und ontologische Wirklichkeit* (15) aus mehrerlei Gründen weitestgehend mit Hartmanns eigenen Worten zusammengefasst. Zum einen, um seinen alltagsverständlichen Sprachstil und die Stringenz seiner Argumentation sichtbar zu machen und zum andern, um meinen Eindruck metaphorisch zu *untermauern*, hier sind ontologische Argumente wie kantige Steinblöcke passend und ohne verbindenden Mörtel zu einer Mauer aneinandergereiht, die *steht* und die Zeiten überdauert. Andere Philosophen benötigen das Zehnfache an Seitenzahl, um ihre Argumentation weniger zielführend zu Papier zu bringen. Fehlerquellen im philosophischen Denken früherer Zeiten aufzuzeigen, klar zu benennen und die unterschiedlichen Stufen der Modalitäten des Erkennens und der Modalitäten des Seins sorgfältig und stringent herauszuarbeiten, das kann nicht jeder Philosoph. Das ist bleibendes Verdienst des hierzulande leider in Vergessenheit geratenen Kölner, Berliner und Göttinger Philosophen Nicolai Hartmann.

Abb. 3: Hartmanns siebengliedrige Tafel der Modalität versus Peirce's Einteilung der Philosophie (11:4 / im Original ist die Reihenfolge der normativen Wissenschaften: Ästhetik – EthikSemiotik).



In Abb. 3 habe ich die Hartmann'sche siebengliedrige Tafel der Seinsmodalitäten (15:242) der Peirce'schen Unterteilung der Philosophie gegenübergestellt. Da die Argumentationsrichtung bei Hartmann *bottom-up*, von unten nach oben, erfolgt, in Liszkas schematischer Darstellung der Klassifikation der Wissenschaften jedoch *top-down*, von oben nach unten (11:4), habe ich bei der Unterteilung der normativen Wissenschaften die Reihenfolge Ästhetik – Ethik – Semiotik umgedreht, um die weitgehende Übereinstimmung mit Hartmanns Tafel der Modalität stärker sichtbar zu machen. Diese Modifikation unterstreicht gleichzeitig Hartmanns These, dass die ontologische Vorgehensweise mit Rekonstruktion des Schichtenaufbaus der Welt gegenläufig zur Reihenfolge der Erkenntnis verläuft.

Nachfolgend sollen – trotz Unterschiede in Herangehensweise und Denkweg – die Gemeinsamkeiten im Denkergebnis herausgestellt werden.

1. Die Phänomenologie als *Firstness*, als Ausgangslage

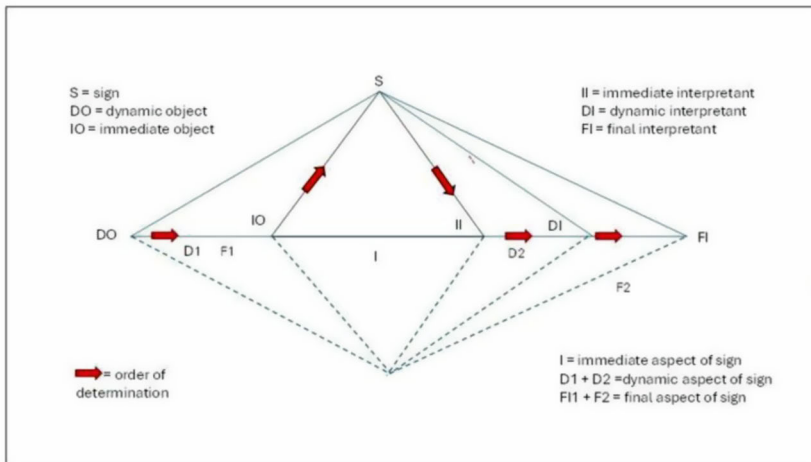
Beide, Hartmann und Peirce, gehen vom der Palette an lebensweltlichen Phänomenen aus. Peirce nennt dies *Firstness* und listet das Sammelsurium, was darunter subsumiert werden kann, im Detail auf: Wahrnehmung, erlebte Qualität, materieller Gegenstand, phantastische Assoziation, Halluzination, Gedanke ...usw.

Wo Peirce in seiner Reduktion der Kantschen Kategorien auf drei Fundamentalkategorien von *Firstness* redet, spricht Hartmann schlicht vom vorwissenschaftlich Gegebenem. Das phänomenal Gegebene ist für ihn unmittelbar evident, ist quasi via apriorische Erkenntnis gegeben. »In gewissem Sinne ist eben ein Wirkliches immer schon vorausgesetzt und als »gegeben« akzeptiert, wo Fragen irgendwelcher Art verfolgt werden. Und in der Natur der Fragestellung liegt es, dass sie vom Gegebenen fort zu etwas anderem hinleitet, das nicht gegeben ist.« (15:220-1)

2. Die Relationen des vorwissenschaftlich Gegebenem zu Platons als apriorisch erkennbar gesetztem *Schönem, Guten und Wahren*, zur Teilhabe am Reich der Ideen

Was Peirce als *Secondness* bezeichnet, ist die Beziehung zwischen dem phänomenal Gegebenen der *Firstness* zu etwas anderem, was er als *object*, als *Gegenstand* bezeichnet, etwas, was in der Erfahrung assoziativ, zufällig oder gewohnheitsmäßig zusammen mit dem ins Auge fallendem Erstgegebenen mitgegeben ist. Für Peirce ist dies die Zeichen-Objekt-Relation, wobei Objekt nicht im engen Sinne eines materiellen Gegenstands, sondern im weiten Sinne eines abstrakten Gegenstands gemeint ist. Wie im Kapitel zu Peirce's Semiotik detaillierter erläutert, differenziert Peirce zwischen einem *immediate object*, das von einem *immediate interpretant* mitgesehen, mitgeföhlt, spontan mitassoziiert wird, und einem (bzw. mehreren) *dynamic object* im dritten semiotischen Teilschritt zu einem *dynamic interpretant* modifiziert, erweitert oder konkretisiert wird, um in einer Vielzahl von Semiosen in einer idealen Forschungsgemeinschaft *in the long run* zum *final interpretant* kondensiert wird, zu etwas, was der Realität – mathematisch formuliert – quasi asymptotisch am nächsten kommt.

Abb. 4: Beziehungen zwischen *immediate*, *dynamic* und *final aspect* eines Zeichens (nach 11:32).



Den aus der lebenslangen Auseinandersetzung mit den Kantschen Kritiken entwickelten Peirce'schen drei Kategorien der *Firstness*, *Secondness* und *Thirdness* stellt Hartmann eine siebengliedrige Tafel der Modalitäten des Seins (s.o. Abb.2) gegenüber. Als Neukantianer hat Hartmann zwar Kant ebenfalls kritisch gesehen, grundlegend für ihn ist jedoch eine saubere Trennung zwischen Stufen der Erkenntnis und Stufen des Seins, eine stringente Unterscheidung zwischen Erkenntnistheorie und einer naturphilosophisch am Modell des Schichtaufbaus der mit Fundamentalkategorien und schichtspezifischen Kategorien durchstrukturierten Ontologie. Als Arzt, der ich über die Bedeutung von Symptomen zur Zeichentheorie und zu Peirce's Semiotik gekommen bin

und als philosophiegeschichtlicher Laie ist mir kein philosophisches und modallogisches Werk bekannt, das so klar Nähe und Verwandtschaft von Ethik und Naturwissenschaft, den beiden Standbeinen der Medizin, darstellt. (Siehe Kapitel Ärztliche Ethik im vorliegenden Buch). Aus Rainer Ottes Buch *Thure von Uexküll – Von der Psychosomatik zur Integrierten Medizin* (16) habe ich entnommen, dass Thure von Uexküll in seiner Assistentenzeit in den Kriegsjahren in Berlin Vorlesungen von Nicolai Hartmann besucht hat (16:54). Thure von Uexküll zitiert Nicolai Hartmann zwar in seinem 1953 erschienenen Buch *Der Mensch und die Natur – Grundzüge einer Naturphilosophie* (17) mehrfach, in späteren Jahren, insbesondere in den 3 Auflagen der *Theorie der Humanmedizin* (18,) jedoch nicht mehr. Im Laufe der Nürnberger Prozesse hatte von Uexküll in die Debatte mit einem Beitrag in der Wochenzeitung *Die Zeit* eingegriffen und ethisches Versagen einer den Menschen zum Objekt degradierenden Nazi-Medizin gebrandmarkt und »ein kräftiges Veto gegen den Versuch [eingelegt (O.L.)], die Medizin ohne Menschlichkeit als Ausrutscher einiger verblendeter Ärzte und Befehlsempfänger misszuverstehen.« (16:73) Mag sein, dass auch ethische Bedenken ihn von seinem früher geschätzten Lehrer Nicolai Hartmann, einem »auch international angesehenen Denker, der im Deutschen Reich wirken konnte, ohne eine besondere Affinität zu den Pseudophilosophien des Dritten Reichs erkennen zu lassen.« (16:54), entfremdet haben. Viel wahrscheinlicher aber ist, dass sich Thure von Uexküll an Hartmanns These der *Erkennbarkeit des Apriorischen* (19) gestoßen hat und nach seinem USA-Aufenthalt und im Denkkreis der radikalen Konstruktivistinnen Heinz von Foerster (1911–2002) und Ernst von Glasersfeld (1917–2010) von Mitte der 50er bis Ende der 70er Jahre einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie anhing, in der es keinen Platz für eine Erkennbarkeit des Apriorischen gab.

Hartmann spricht von Kants »im Grunde rationalistischen Idealismus [...]«. Seine Ideenlehre zeigt den Naturgegenstand in prinzipieller Fernstellung gegen die Erkenntnis.« (19:192) – eine Sicht, die weit entfernt ist von Jakob von Uexkülls (1864–1944) enaktivistischer Interaktion von Organismus und Umwelt und Nicolai Hartmanns eigener Sicht: »Der Gegenstand ist weder total erkennbar (was dogmatisch), noch total unerkennbar (was skeptisch gedacht wäre), sondern er ist partiell erkennbar. Die partielle Irrationalität, die sich hieraus unmittelbar ergibt, passt aufs genaueste auf die tatsächliche Lage aller wissenschaftlichen Sacherkenntnis: die Grenze der Erkenntnis verschiebt sich von Stufe zu Stufe im Fortschritt der Einsicht; die Grenze der Erkennbarkeit braucht sich nicht mit ihr zu verschieben; sie liegt in der Regel weit über jene hinaus.« (19:193). Letzteres ist Peirce's *final interpretant* einer idealen Forschungsgemeinschaft *in the long run*.

Hartmann ist erkenntnistheoretischer Realist, er konstatiert das Fehlen apriorischer Gründe der Erkennbarkeit des a priori (»Es gehört nicht a priori zum Charakter des a priori, erkennbar zu sein« (19:196)) und sieht auch keine apriorischen Gründe der Unerkennbarkeit des a priori (»Es gehört nicht a priori zum Charakter des a priori, etwas Unerkennbares zu enthalten.« (19:197). »Der Punkt, auf den es hier ankommt, ist das Verhältnis von Seinsprinzipien und Erkenntnisprinzipien: sofern die ersteren mit den letzteren zusammenfallen (identisch sind), ist der Gegenstand erkennbar« (19:198). »Ist der Gegenstand nur partiell rational, so können auch die Prinzipien des Gegenstandes mit den der Erkenntnis nur partiell identisch sein. Und zwar ist diese »partiale Identität« offenbar eine einseitige, ein Übergewicht der Seinsprinzipien über die Erkenntnisprinzi-

prien, nicht umgekehrt; wie denn die partiale Irrationalität des Gegenstandes eben darin besteht, dass es an ihm Seiten gibt, die so determiniert sind, wie sie die Erkenntnis aus ihren Mitteln eben nicht herzustellen vermag.« (19:199)

»Wie ein Seiendes sich im Erkennen spiegeln kann, wie ein Gegenstand sein Gegenbild, seine Repräsentation im Subjekt haben kann, ohne doch selbst in dieses einzutreten, das dürfte eins der unvermeidlichen ewigen Rätsel bilden, denen man wohl nachgeht, die man aber nicht löst. [...] Der Satz der ›partialen Identität der Prinzipien‹ verzichtet ausdrücklich auf Entscheidung in der Alternative dieser beiden metaphysischen Standpunkte [Idealismus versus Rationalismus (O.L.)]; er hält sich beide offen und ist von keinem abhängig. Er selbst ist eine gänzlich standpunktfremde Prägung. Man kann ihn als das unvermeidliche Minimum an Metaphysik bezeichnen, das im Erkenntnisproblem enthalten ist.« (19:199-200) Hartmann fasst zusammen: »Das Wesen des Apriorischen steht, soweit wenigstens wir es a priori erkennen, überhaupt indifferent zur Erkennbarkeitsfrage.« (19:200) Die Formulierung a priori »erklärt ja nichts, sondern spricht dasselbe Rätsel nur mit anderen Worten aus. Das a priori ist eben selbst das Rätsel.« (19:211)

[Kant (O.L.)] »wusste, dass es eine ›Metaphysik als Naturanlage‹ gibt, und dass sie eben darin besteht, dass wir vor Probleme gestellt sind, die nicht restlos lösbar sind. Dieses Unlösbare, diesen – wie wir heute sagen würden – irrationalen Restbestand der Probleme ließ er ohne Einschränkung als das Metaphysische im Bereich der Philosophie gelten. Darum aber ist ihm Metaphysik auch nicht mehr eine bestimmte Disziplin, nicht eine Wissensgebiet neben anderen Wissenschaften, sondern ein Hintergrund aller philosophischen Disziplinen. Und darum gibt es für ihn Problemgruppen metaphysischer Art, die der Randordnung nach den einzelnen gegenständlich geschiedenen Disziplinen vorgelagert sind, der *ratio cognoscendi* [Kursivdruck (O.L.)] nach aber von ihnen abhängig sind.« (3:344) Dies entspricht genau der Stellung in der Hierarchie der Wissenschaften, die Peirce der Metaphysik zugeordnet hat, als Anhängsel an die Philosophie und vor »den einzelnen gegenständlich geschiedenen Disziplinen«.

3. Die Methodik der Methoden: bei Peirce die Semiotik, bei Hartmann das wissenschaftliche Denken

Peirce's Semiotik ist in einem separaten Kapitel im vorliegenden Buch ausführlicher erörtert, so dass ich hier darauf verzichten kann. Peirce geht vom Phänomen, vom Zeichen, das für etwas anderes steht, aus, Hartmann von Tatsachen. »Alle wissenschaftlichen Hypothesen finden ihre Kriterien an den Tatsachen, zu deren Beobachtung sie anregen. Die Unfertigkeit der Begriffsantizipation ist daher kein Mangel der Methode; sie ist berechtigt, solange sie methodisch bewusst ist, d.h. solange man die versuchsweise gemachte Annahme (den Ausgangspunkt der Forschung) von ausgereiften, begründeten wissenschaftlichen Resultaten zu unterscheiden weiß. Ein Fehler liegt nur dann vor, wenn die antizipierte Einheit hypostasiert und zur ›Tatsache‹ verdinglicht wird. Der Anspruch der Tatsächlichkeit kann erst auftreten, wenn die Übereinstimmung des Antizipierten mit einer überwiegenden Reihe von Einzelbeobachtungen erbracht ist. Gerade diese Beobachtungen würden aber niemals gemacht werden, wenn sie nicht aus der Antizipation der Begriffseinheit hervor notwendig würden.« (1:98-99) Das ist die wissenschaftli-

che Methode: »aus einer Reihe von Einzelbeobachtungen eine Hypothese, eine Antizipation von Zusammenhängen oder Gesetzen, ein gedankliches Konstrukt, eine induktiv gewonnene »Subsumption eines Einzelfalles unter eine a priori gewisse Allgemeinheit« (1:103), eine »theoretische Entität« (lt. Hacking (20)) zu formulieren und aus dieser dann deduktiv Schlussfolgerung abzuleiten, die experimentell verifiziert oder falsifiziert werden müssen. Ein bekanntes Beispiel aus der Atomphysik ist das Elektron, das lange nur eine Hypothese war, bis messbare Wirkungen seine Existenz bestätigten; als Beispiel für eine »weitestgehende Systemantizipation« steht »das »periodische System der Elemente« da; in diesem sind ganze Elemente antizipiert worden, die sich hernach als existierend erwiesen.« (1:99)

»Die Gesetze müssen bereits zugrunde liegen, damit die Erscheinung überhaupt ins Leben treten kann. Sie sind das logisch Frühere, die »konstitutiven« (erzeugenden) Bedingungen. Aber dieses Zugrundeliegen bedeutet nicht, dass sie auch schon als solche erkannt und wissenschaftlich formuliert sein müssten. Ganz im Gegenteil: die Wissenschaft steht hier zunächst vor nackten Tatsachen, Einzelercheinungen, von denen aus sie erst auf die zugrunde liegenden Gesetze (also das logisch Frühere) »rückschließen« muss. Deswegen ist für den Forschungsgang umgekehrt die Einzelercheinung der Ausgangspunkt, die Prinzipien aber das Ziel. [...]. Die exakten Wissenschaften freilich halten deduzierend die absteigende Richtung ein und führen somit in ihrem Beweisgange unmittelbar das konstitutive Grundverhältnis vor.« (1:101-102) Hartmanns methodisches Vorgehen der Wissenschaft ist Jahre später von Hans Reichenbach (1891–1953) (21) und Karl Popper (1902–1994) (22) ausführlicher herausgearbeitet worden. Charles S. Peirce (1839–1914) hat den für das wissenschaftliche und logische Denken zentralen Begriffen der Induktion und Deduktion einen dritten Begriff, die Abduktion, zur Seite gestellt und die Logik der Abduktion zum Charakteristikum des Pragmatismus erklärt (23).

Literatur

1. Hartmann N. Philosophische Grundfragen der Biologie. In: Hartmann N. Kleinere Schriften. Band 3. Vom Neukantianismus zur Ontologie. Berlin: Walter de Gruyter; 1958. Reproduktion, 2022, herausgegeben von Roland Bär, <https://www.fsc.org>: 78–185 (Zitat: S. 99).
2. Hartmann N. Philosophie der Natur. Abriss der speziellen Kategorienlehre. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter; 1980: 411.
3. Hartmann N. Kant und die Philosophie unserer Tage (1924). In: Hartmann N. Kleinere Schriften. Band 3. Vom Neukantianismus zur Ontologie. Berlin: Walter de Gruyter; 1958. Reproduktion, 2022, herausgegeben von Roland Bär, <https://www.fsc.org>: 339–345 (Zitat: S. 342).
4. Hartmann N. Wie ist kritische Ontologie überhaupt möglich? (1923). In: Hartmann N. Kleinere Schriften. Band 3. Vom Neukantianismus zur Ontologie. Berlin: Walter de Gruyter; 1958. Reproduktion, 2022, herausgegeben von Roland Bär, <https://www.fsc.org>: 268–313 (Zitat: S. 268).

5. Peirce CS. Naturordnung und Zeichenprozess. Schriften über Semiotik und Naturphilosophie. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 912, 1991.
6. Peirce CS. Semiotische Schriften. Band I–III. Herausgegeben und übersetzt von C.J.W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw; 1993.
7. Peirce Edition Project/Houser N, Kloesel C (eds.). The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings. Volume 1 (1867–1893), Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press, 1992.
8. Peirce Edition Project (eds.). The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings. Volume 2 (1893 – 1913), Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press, 1998.
9. Peirce CS. The three normative sciences (1903). In: Peirce Edition Project (eds.). The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings. Volume 2 (1893–1913), Chapter 14. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press; 1998: 196–207.
10. Peirce CS. An Outline Classification of the sciences (1903). In: Peirce Edition Project (eds.). The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings. Volume 2 (1893–1913), Chapter 18. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press; 1998: 258–266.
11. Liszka JJ. A General Introduction to the Semiotics of Charles Sanders Peirce. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press; 1996.
12. Hartmann N. Der Aufbau der realen Welt. Dritte Auflage. Berlin: de Gruyter; 1964.
13. Wagner H. Philosophie und Reflexion. 2. Unveränderte Auflage, München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag; 1967.
14. Zünke C. Dialektik des Lebendigen. Kritik der organischen Teleologie. Bielefeld: transcript Verlag; 2023.
15. Hartmann N. Logische und ontologische Wirklichkeit. In: Hartmann N. Kleinere Schriften. Band 3. Vom Neukantianismus zur Ontologie. Berlin: Walter de Gruyter; 1958. Reproduktion, 2022, herausgegeben von Roland Bär, <https://www.fsc.org:220-242>.
16. Otte R. Thure von Uexküll – Von der Psychosomatik zur Integrierten Medizin. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2001.
17. von Uexküll T. Der Mensch und die Natur – Grundzüge einer Naturphilosophie. München: Sammlung Dalp 13, Leo Lehnen Verlag; 1953.
18. von Uexküll T, Wesiack W. Theorie der Humanmedizin. Grundlagen ärztlichen Denkens und Handelns. München – Wien: Urban & Schwarzenberg; 1. Auflage 1988, 3. überarbeitete Auflage; 1998.
19. Hartmann N. Über die Erkennbarkeit des Apriorischen. In: Hartmann N. Kleinere Schriften. Band 3. Vom Neukantianismus zur Ontologie. Berlin: Walter de Gruyter; 1958. Reproduktion, 2022, herausgegeben von Roland Bär, <https://www.fsc.org:186-220>.
20. Hacking I. Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften. Stuttgart: Philipp Reclam jun.; 1996: 52ff.
21. Reichenbach H. The Rise of Scientific Philosophy. Berkeley – Los Angeles – London: University of California Press; 1951.
22. Popper K. The Logic of Scientific Discovery. London: Routledge, Revised Edition 2002, Reprint 2004.

23. Peirce CS. Pragmatism as the Logic of Abduction (1903). In: Peirce Edition Project (eds.). *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings. Volume 2 (1893–1913)*, Chapter 18. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press; 1998: 226–241.